

Herrmann, Petra

Die Bedeutung von Nähe und Distanz im  
pädagogischen Alltag der Heimerziehung

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2013

Herrmann, Petra

Die Bedeutung von Nähe und Distanz im  
pädagogischen Alltag der Heimerziehung

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein 2013

Erstprüfer: Frau Prof. Dr. Barbara Wolf

Zweitprüfer: Frau Gabriela Beyer,  
Dipl. SA/ SP (FH)

## **Bibliographische Beschreibung**

Herrmann, Petra:

Die Bedeutung von Nähe und Distanz im pädagogischen Alltag der Heimerziehung mit dem Schwerpunkt auf das Alter der 14-18jährigen Jugendlichen, die über mehrere Jahre in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe leben – untersucht am Beispiel des Kinderheim W. 48 Seiten. Hochschule Mittweida/ Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2013-01-10

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit dem Lebens- und Arbeitsfeld Heim, den Rahmenbedingungen und daraus resultierenden Problemlagen für Beziehungs- und Bindungsangebote zwischen den Jugendlichen und den ErzieherInnen. Durch eine ausführliche Literaturrecherche zu den Themen Heimerziehung, Bindungen und Distanz und Nähe in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe konnte die Fragestellung eingegrenzt und mögliche Lösungen aufgegriffen werden.

Darüber hinaus erfolgte eine Befragung bei einer, das Thema eingrenzenden, Jugendgruppe des Kinderheim W. Diese Befragung erhebt nicht den Anspruch einer empirischen Untersuchung, vielmehr soll sie eine konkrete Fragestellung und die theoretischen Ausführungen und Problemlagen aus der wissenschaftlichen Literatur unterlegen und differenzieren.

## **Inhaltsverzeichnis**

1 Einleitung	4
2 Kinder – und Jugendhilfe	5
2.1 Hilfen zur Erziehung	5
2.2 Heimerziehung	7
3 Das Heim als Lebensort	7
3.1 Heimformen	8
3.2 Rahmenbedingungen	10
3.2.1 Räumliche Rahmenbedingungen	11
3.2.2 Personelle Rahmenbedingungen	12
4 Bindungen im Heim	14
4.1 Bindungstheorie	14
4.1.1 Bindungsmuster	14
4.1.2 Bindungsstörungen	16
4.1.3 Bindungen in der Adoleszenz	17
4.2 Bindungsverhalten im Heim	18
4.2.1 Der Pädagogen als Bindungsperson	19
4.2.2 Die Rolle der Eltern	21
4.2.3 Nähe und Distanz	22
5 Praxisbezug	23
5.1 Die Einrichtung	23
5.2 Die Rahmenbedingungen	24
5.1.1 Räumliche Rahmenbedingungen	24
5.1.2 Personelle Rahmenbedingungen	25
5.3 Die Jugendgruppe	27
5.4 Die Befragung	29
5.4.1 Die Auswertung der Fragebögen	31
6 Das Fazit	38
7 Anlagen	40
7.1 Fragebögen	40

8 Literaturverzeichnis	41
9 Die Erklärung	43

## 1 Einleitung

„Es war eine gute Zeit bei euch!“ die Aussage einer ehemaligen Bewohnerin unserer Einrichtung, die stolz und zufrieden macht. Ich arbeite seit über zwanzig Jahren in dieser Einrichtung als Erzieherin und Leiterin. Eine lange Zeit, in der meine Kolleginnen und ich die unterschiedlichsten Kinder und Jugendlichen in ihrer Entwicklung und Wegfindung begleitet haben. Nicht immer einfach und oft von vielen Rückschlägen und negativen Erlebnissen geprägt. Darüber hinaus hieß es, sich auf die vielen Veränderungen und neuen Einflüssen einzustellen, sie in die tägliche Arbeit einfließen zu lassen. Ich denke da an die Einführung des neuen Kinder- und Jugendschutzgesetzes, die Leitlinien zum Bundeskinderschutzgesetz oder die Qualitätssicherung durch Verwirklichung der Rechte von Kindern und Jugendlichen in stationäre Hilfen der Erziehung.

Die Rückmeldungen zu meinem Arbeitsfeld „Kinderheim“ erlebe ich durch Außenstehende, in der Literatur aber auch beim Studium eher negativ besetzt und habe oft das Gefühl, meine Arbeit, die Einrichtung und Heimerziehung an sich, verteidigen zu müssen. Positive Aussagen, das es gut läuft, die Kinder und Jugendlichen „angekommen“ sind und gute Fortschritte in ihrer Entwicklung zeigen, werden eher belächelt oder heruntergespielt. Immer wieder verweise ich dann auf die guten Beziehungen, die wir zu den Jugendlichen aufgebaut haben, das geschaffene Vertrauen, die gegenseitige Akzeptanz. Grundlagen, gemeinsam die Probleme und Schwierigkeiten anzugehen, Lösungswege zu finden und eine positive Entwicklung zu ermöglichen.

Mit der Themenwahl sollte vor allem die Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Erzieherinnen der Einrichtung untersucht werden. Der ursprünglich gesetzte Schwerpunkt, die Bedeutung von Nähe und Distanz zu beleuchten, erwies sich als sehr abstrakt und nicht greifbar. Die Begrifflichkeiten charakterisieren eine zwischenmenschliche Beziehung und stellen ein Spannungsfeld in derselben dar. Die Fragestellung veränderte sich, vielmehr rückte die Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Erzieherinnen in den Vordergrund als Basis von verlässlichen Bindungsangeboten. Auch für die Fragestellungen an die Jugendlichen erschien mir die Thematik zu komplex und nicht nachvollziehbar. Aus diesem Grund erschien es mir notwendig, das Thema zu überarbeiten und meinen Schwerpunkt auf die Bedeutung von Bindungsangeboten in der Heimerziehung zu legen. Darüber hinaus wollte ich auch eine Nachhaltigkeit für die Einrichtung erreichen.

Im theoretischen Teil werden neben den rechtlichen Grundlagen der Kinder und Jugendhilfe vor allem die Rahmenbedingungen von stationären Einrichtungen der

Jugendhilfe untersucht und die Vor- und Nachteile analysiert. Darüber hinaus erfolgen Ausführungen zu Bindungen im Heim aus Sicht der Jugendlichen und aus Sicht der Pädagogen, die als Bindungsperson fungieren. Dem gehen Erkenntnisse der Bindungstheorie, Bindungsmuster und Bindungsstörungen voraus.

Der Praxisbezug erfolgt durch eine Befragung einer Gruppe von Jugendlichen, die seit längerer Zeit in der Einrichtung leben. Anhand verschiedener Fragen sollen sie ihr Verhältnis zu den Erziehungspersonen der Gruppe einschätzen. Die Auswertung erfolgt unter Berücksichtigung der Fragestellungen, Wie erleben uns die Jugendlichen im Alltag? Und nehmen die Jugendlichen Bindungsangebote der Erzieherinnen an? In einem abschließenden Fazit werden die Ergebnisse zusammengetragen und ein theoretischer Bezug hergestellt.

Aus Gründen der Lesbarkeit wird im nachfolgenden Text auf die Trennung zwischen weiblicher und männlicher Schreibweise verzichtet. Mit Erzieher, Pädagoge, Jugendlicher etc. ist jeweils auch das weibliche Pendant gemeint. Ausnahmen bilden Zitate.

## **2 Kinder- und Jugendhilfe**

### **2.1 Hilfen zur Erziehung**

Für Eltern, die bei der Erziehung und Förderung ihrer Kinder Hilfe und Unterstützung in Anspruch nehmen möchten, stellt das Sozialgesetzbuch (SGB VIII) mit den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe die gesetzliche Grundlage dar. In diesem Gesetz, welches in den neuen Bundesländern seit 1990 und in den alten Bundesländern seit 1991 umgesetzt wird, fanden neue Ansätze und Erkenntnisse der Sozialforschung Beachtung und gegenüber dem alten Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) wurde ein Richtungswechsel vorgenommen. In der Öffentlichkeit ist die Bezeichnung Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) geläufiger. In eben diesem Gesetz werden die grundlegenden Rechte der jungen Menschen im § 1 SGB VIII „Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe“ festgehalten, die wie folgt lauten,

- (1) „Jeder Mensch hat das Recht auf die Förderung seiner Entwicklung und auf die Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

- (2) Pflege und Erziehung sind das natürliche Recht und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“  
(§ 1, Abs. 1-2 SGB VIII)

Diese Rechte werden mit konkreten Zielvorstellungen unterlegt, die die Kinder und Jugendlichen und deren Eltern unterstützen, beraten, fördern und schützen sollen. Das Wohl des Kindes, die Förderung seiner individuellen, an der Gesellschaft beteiligten Persönlichkeit, bildet dabei die vordergründige Aufgabenstellung. Die Umsetzung dieser Zielstellung kann mit zahlreichen Leistungsangeboten der Jugendhilfe unterstützt und begleitet werden. Diese Leistungen bilden ein breites Spektrum und stellen Angebote der ambulanten, teilstationären und stationären Hilfe dar, die im SGB VIII unter „Hilfe zur Erziehung, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche, Hilfen für junge Volljährige“ zusammengefasst werden. Im § 27 SGB VIII „Hilfen zur Erziehung“ wird explizit darauf hingewiesen, dass der Personensorgeberechtigte Anspruch auf unterstützende Hilfe bei der Erziehung eines Kindes hat, wenn diese nicht ausreichend durch ihn gewährleistet wird oder eine Gefährdung für das Wohl des Kindes vorliegt. Die Wahl der Hilfe sollte einzelfallbezogen und bedarfsorientiert sein und die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen weiter fördern. (vgl. § 27 SGB VIII) Die Maßnahmen, die in den § 28 – § 35 SGB VIII dargestellt sind, decken in Umfang und Intensität der Hilfe unterschiedliche Problemlagen und Erziehungsdefizite ab. Einer Heimunterbringung nach § 34 SGB VIII können erst andere Hilfen voraus gehen und diese abwenden.

Dabei handelt es sich um folgende Leistungen:

- § 28 Erziehungsberatung
- § 29 Soziale Gruppenarbeit
- § 30 Erziehungsbeistand, Betreuungshilfe
- § 31 Sozialpädagogische Familienhilfe
- § 32 Erziehung in der Tagesgruppe

Die dargestellten ambulanten und teilstationären Leistungen unterstützen den Fokus auf die Familie und finden Anwendung, wenn vorhandene familiäre Strukturen und Bindungen die Unterstützung zulassen und eine Stabilisierung der Situation innerhalb der Familie erfolgen kann. (vgl. Günder 2011, S. 53)



## 2.2 Heimerziehung

Das Leistungsangebot der Heimerziehung nach § 34 SGB VIII stellt die Erziehung und Pflege des Kindes oder des Jugendlichen in einer Einrichtung sicher und unterscheidet sich von den anderen Angeboten durch die Betreuung über Tag und Nacht. Gezielte pädagogische und therapeutische Angebote in den Einrichtungen sowie die Arbeit mit der Herkunftsfamilie unterstützen die Zielstellungen dieser Maßnahme, die neben der Rückführung in die Herkunftsfamilie, auch die Unterbringung in einer anderen Familie oder die Vorbereitung auf ein selbständiges Leben beinhalten kann. Neben der Hilfe für die Familie, die vor allem eine positive Veränderung der Erziehung und Pflege des Kindes darstellt, wird durch dieses Leistungsangebot auch die schulische und berufliche Entwicklung gefördert. Darüber hinaus werden bei der Vorbereitung auf eine selbstständige Lebensführung auch entsprechende beratende und unterstützende Maßnahmen durch die Einrichtungen angeboten und angeregt. Im Jahr 2011 wurden laut der Statistik zur Jugendhilfe des Statistischen Bundesamtes zum Stichtag 31.12.2011, 51000 Kinder, Jugendliche oder junge Volljährige in Hilfen zur Erziehung nach § 33, § 34 und § 41 SGB VIII aufgenommen. (vgl. Statistisches Bundesamt<sup>1</sup>) Die Zahl der Unterbringungen steigt jährlich.

## 3 Das Heim als Lebensort

Der Ausspruch „dass die schlechteste Familie noch besser sei, als das beste Heim“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 24) machte die Kritik und das Dilemma der Heimerziehung Anfang der 70er Jahre und die daraus resultierende Reform in der Heimlandschaft deutlich und notwendig. Große Einrichtungen wurden dezentralisiert, Außenwohngruppen im Gemeinwesen aufgebaut und eingegliedert. Damit kamen auch strukturelle und organisatorische Veränderungen zum Tragen. Die zentrale Versorgung wurde abgeschafft, die Selbstverwaltung und Selbstversorgung als wichtige Merkmale umgesetzt. Dabei sollten neben der Entwicklung der Selbstständigkeit der Bewohner, der familiäre Aspekt der Betreuung und die soziale Einbindung in das Gemeinwesen Beachtung finden und umgesetzt werden. Diese Umstrukturierungen und Veränderungen in der Heimerziehung sind in der Literatur

---

<sup>1</sup> Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Einzelhilfen 2011, Erscheinungsfolge: jährlich, Erschienen am 03.12.2012

sehr ausführlich beschrieben und werden von Ronald Schleiffer in seinem Buch „Der heimliche Wunsch nach Nähe“ wie folgt zusammengefasst und interpretiert:

1. „Dezentralisierung
2. Entinstitutionalisierung
3. Entspezialisierung
4. Regionalisierung
5. Professionalisierung
6. Individualisierung“ (Schleiffer 2009, S. 72)

Neben der bereits dargestellten Dezentralisierung zeigte sich der Wandel auch in der Entspezialisierung und der damit verbundenen Abschaffung von hierarchischen Arbeitsverhältnissen und dem Fokussieren auf die fachliche Ausrichtung. Bei der angestrebten Zusammenarbeit aller Fachbereiche und der Aufwertung der erzieherischen Arbeit wurden damit vor allem die Problemlagen der Kinder mehr berücksichtigt und einer Verlagerung oder Abschiebung vor allem schwieriger Kinder und Jugendlicher entgegengewirkt. Die damit verbundenen fachlichen Anforderungen spiegelten sich in der erhöhten Professionalisierung und qualitativen Veränderung in der Ausbildung wieder. Neben fachlichem Wissen rückte die Persönlichkeit des Erziehers in den Vordergrund und die Notwendigkeit zur dauerhaften Fort- und Weiterbildung und Supervision. Die Individualisierung bedeutete die Auseinandersetzung mit dem Einzelfall, die Orientierung an der Biografie, den Interessen und Bedürfnissen des Kindes oder Jugendlichen und keine Pauschalisierung der Betreuung. (vgl. Schleiffer 2009, S. 72)

### 3.1 Heimformen

In der Literatur werden unterschiedliche Heimformen beschrieben, die sich neben der Größe und Kapazität der Aufnahme auch durch ihre Ausstattung und den Konzepten unterscheiden. Diese Konzepte und Leistungsbeschreibungen zeigen inhaltliche Schwerpunkte der Einrichtungen auf und orientieren sich dabei an Besonderheiten der Klientel, der räumlichen Lage oder dem gegenwärtigen Bedarf der Jugendhilfe. Beispielhaft sind dabei heilpädagogische oder familienähnliche Wohngruppen zu nennen oder Einrichtung mit einer fachspezifischen Ausrichtung, wie Einrichtungen für jugendliche Täter sexueller Gewalt. Auch für physische oder

psychische Krankheitsbilder und Auffälligkeiten gibt es spezielle Angebote. Neben der Profilierung ist auch die Namensgebung sehr unterschiedlich.

Der Name „Kinderheim“ scheint heute eher negativ besetzt und wird durch andere Bezeichnungen, wie Wohngruppe, Jugendwohnen oder auch Jugendapartment abgelöst. Folgende Heimformen werden in der Literatur benannt:

- das Zentralheim
- die Außenwohngruppe
- das Kleinstheim
- das Betreute Wohnen
- die Erziehungsstelle.

Das Zentralheim ist vor allem durch seine höhere Kapazität gekennzeichnet, wobei eine Zentrierung der Gruppen in abgeschlossenen Wohneinheiten, aber auf einem gemeinsamen Gelände, angestrebt wird. Die Betreuung der Kinder und Jugendlichen erfolgt wie in den anderen Wohnformen durch qualifizierte Mitarbeiterinnen im Schichtdienst. Räumlichkeiten für Außenwohngruppen oder das Betreute Wohnen werden in Ein- oder Mehrfamilienhäusern angemietet und sind in das Gemeinwesen integriert. Die Betreuung in diesen Wohnformen hat oft einen sehr familiären Charakter. Erziehungsstellen bilden eine sehr differenzierte Hilfeform und werden vor allem für Kinder und Jugendliche genutzt, die die Gruppe als Belastung sehen oder mit ihren Auffälligkeiten kaum in einer Gruppe integrierbar sind. Anstalten, wie sie bei Freigang und Wolf beschrieben werden, spielen heute keine Rolle mehr und haben eher einen verwahrenden, sanktionierenden Charakter. Alle Einrichtungen müssen sich aber mit unterschiedlichen Stigmatisierungen auseinandersetzen, die sich am Umgang und der Einbindung im Gemeinwesen festmachen und mit denen sich auch die Kinder und Jugendlichen auseinandersetzen müssen. Der Grad dieser Stigmatisierung wird in einer zentralen Einrichtung höher als in einer Betreuten Wohnform in einem Wohnblock sein, wo oft die Einrichtung als solches nicht erkennbar ist. Die genannten Autoren verweisen auf Zielstellungen, die durch die unterschiedlichen Heimformen abgedeckt werden. Sie unterscheiden dabei

- die „Beheimatung“
- das Heim als „Zwischenlösung bei befristetem Ausfall von Eltern“
- das Heim als Ort der Unterbringung, um eine Verbesserung des Verhaltens zu erzielen
- das Heim, zur „Disziplinierung der Familie“ oder zur „Disziplinierung und

Bestrafung der Kinder und Jugendlichen“

- sowie das Heim als Ort der Unterbringung, um Gefahren für die Gesellschaft abzuwenden“. (Freigang/ Wolf 2001, S. 21f).

Die Heimerziehung ist oft die letzte und einschneidendste Form der Hilfe. Dem vorweg gehen oft zahlreiche ambulante und teilstationäre Hilfen, an deren Scheitern sich eine Heimerziehung anschließt. Dabei soll der Heimaufenthalt eine befristete Maßnahme darstellen und „für die Kinder und - mit Abstrichen – auch für die Jugendlichen einen Ort der primären Sozialisation“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 61) bilden. Die Anforderungen an das Lebensfeld Heim sind damit hoch gesteckt und nur mit Abstrichen realisierbar. Der Wechsel im Personal, die ständigen Veränderungen innerhalb der Gruppen sind nur zwei Schwachstellen, die das „von Instabilität bedrohte Lernfeld beschreiben.“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 62) Dabei „stellt die Heimgruppe strukturell eine Zwangsgemeinschaft auf Zeit dar.“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 63) Neben der zeitlichen Begrenzung des Zusammenlebens unterliegen auch die Zusammensetzung und die Wahl der Mitbewohner einer ständigen Veränderung, wobei die Beteiligung am Entscheidungsprozess durch die Gruppenmitglieder eher begrenzt ist. Hier spielen wirtschaftliche Belange oft eine größere Rolle und den Ausschlag für die Belegung der Einrichtung. Maßgeblich wird das Zusammenleben aber auch von den Biografien und Charakteren der Bewohner beeinflusst, die neben den Erfahrungen und Erlebnissen im Elternhaus, oft auch andere Einrichtungen mit den unterschiedlichsten Konzepten und Rahmenbedingungen kennen gelernt haben. (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 63)

### 3.2 Rahmenbedingungen

Der Standort, die räumlichen und personellen Bedingungen einer Einrichtung gewinnen zunehmend an Bedeutung. Matthias Dalferth verweist auf die Integration des Heimes in das soziale Netzwerk der Stadt oder Gemeinde und sieht im Standort einer Einrichtung die Grundlage dafür. „Nur über den Weg der ständigen Auseinandersetzung und Konfrontation mit den Arbeits- und Lebensbedingungen - soweit diese dem Individuum jeweils zugemutet werden können - kann es gelingen, die Jugendlichen zu lehren, innerhalb dieser Realität zu leben, ohne in vermeidbare Abhängigkeiten zu geraten, aber auch ohne berechtigte Bedürfnisse und Interessen preiszugeben.“ (Dalferth 1982, S. 75) Diese milieunahe oder lebensweltorientierte Heimerziehung ist von verschiedenen Merkmalen geprägt und stellt zu den

Veränderungen und neuen Bedingungen für das Kind oder den Jugendlichen, Ressource und Quelle der Sicherheit dar. „Lebensweltorientierte Professionalität fordert und praktiziert Einmischung, Sich-Einlassen, Beteiligung, Verhandlung, also offene Übergänge und Überlappungen zwischen den Lebenswelten der AdressatInnen und dem professionellen Agieren.“ (Dörr/ Müller 2012, S. 43) Durch dieses Angebot der Heimerziehung werden

- „die Übergänge ins Heim und aus dem Heim heraus weicher gestaltet,
- die erzwungenen Umstellungsleistungen von Kindern und Eltern geringer, wenn auch weiterhin nicht unerheblich,
- intensivere Formen der Auseinandersetzung und Kooperation mit den Eltern möglich.“ (Freigang / Wolf 2001, S. 125)

Die Kinder besuchen weiterhin ihren Kindergarten oder ihre Schule, nehmen an den vertrauten Freizeiten teil und bewegen sich weiterhin in ihrem Freundeskreis. Die Kontakte zu den Eltern und die Einbindung in den Hilfeprozess werden enger und intensiver gestaltet. Hier ergeben sich gute Bedingungen und Voraussetzungen, um der Aufgabe der Heimerziehung „eine Rückkehr in die Familie zu erreichen“ (§ 34 SGB VIII), gerecht zu werden. Allerdings ist nicht für jedes Kind oder Jugendlichen eine Aufnahme in einer solchen Einrichtung günstig und oft ist eine größere Distanz zum Elternhaus oder dem bestehenden sozialen Umfeld unumgänglich.

### 3.2.1 Räumliche Rahmenbedingungen

Die erwähnten Heimformen unterscheiden sich vor allem durch ihre unterschiedlichen räumlichen Gegebenheiten. Die Vorgaben für die Erlaubnis zum Betrieb einer Einrichtung nach § 45 SGB VIII werden in den Richtlinien der Landesjugendämter der einzelnen Bundesländer festgeschrieben und durch einen entsprechenden Bescheid erlassen. Darin sind auch Vorschriften und Bestimmungen über die Größe und Ausstattung der Räume zusammengefasst, die einer regelmäßigen Prüfung unterliegen. „Eine Wohnung stellt üblicherweise für das Individuum das primäre Lebensumfeld dar, welches zugleich selbst gestaltet werden kann und mit den Rahmenbedingungen und Ausgestaltungsmerkmalen wiederum das Verhalten prägt. Die Wohnung ist Ort zur Selbstentfaltung, zum Sichzurückziehen, zum Erholen, zum Zuhausesein.“ (Günder 2011, S. 152) Die

räumlichen Gegebenheiten und die Ausstattung sind in den Einrichtungen dabei sehr unterschiedlich, wobei Kritiker in die eine, wie in die andere Richtung nicht ausbleiben. Ist die Ausstattung zu vornehm und zu verschwenderisch, wird mit Überforderung oder zu hohen Erwartungen argumentiert, ist es zu karg und sporadisch, läuft die Kritik auf die Milieunähe hinaus. Die Heimgruppe muss die vorhandenen Räume, ob nun in einer Wohnung oder in einem Haus, effektiv und zweckmäßig nutzen. Dabei sollten eigene Wünsche und Ideen der Kinder und Jugendlichen bei der Ausstattung und Gestaltung Berücksichtigung finden. Neben dem eigenen Zimmer sind auch die anderen Räumlichkeiten und deren Ausstattung von Bedeutung. Das Kind oder der Jugendliche, der neu in einer Einrichtung aufgenommen wird, ist oft mit der Ausstattung, dem eigenen Zimmer oder der Ordnung und Sauberkeit in den Räumen überfordert. „Milieunähe innerhalb der Heimerziehung müsste deshalb die aktive Beteiligung der früheren Lebensumwelt des Kindes und Jugendlichen in den Veränderungsprozess bedeuten.“ (Günder 2011, S. 151) Wer weiß mit Sicherheit, in welchem Milieu das „Heimkind“ als Erwachsener lebt und wie die Erfahrungen aus der Zeit im Heim nachwirken? (vgl. Günder 2011, S. 151)

### 3.2.2 Personelle Rahmenbedingungen

Neben den räumlichen Vorgaben werden auch die personellen Gegebenheiten durch das zuständige Landesjugendamt, als übergeordnete und prüfende Behörde, festgelegt. Diese werden anhand der konzeptionellen Vorstellungen und den sich daraus ergebenden pädagogischen Aufwand ermittelt und als Personalschlüssel festgeschrieben. „Für die Kinder und Jugendlichen ist die Heimgruppe ihr privater Lebensraum, für die MitarbeiterInnen der Arbeitsplatz.“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 64) Diese Arbeitszeit wird durch einen Dienstplan geregelt, der zur Folge hat, dass die Mitarbeiter einem ständigen Wechsel zwischen Tag-, Nacht- oder Wochenenddiensten unterliegen. Auch wenn bei einer Personaldecke von bis zu vier Erziehern pro Gruppe von einer guten Besetzung ausgegangen werden kann, wird diese oft durch Krankheit, Urlaub, Weiterbildungen aufgehoben. (vgl. Freigang/ Wolf 2001, S. 65) Durch den Schichtdienst werden neben dem ständigen Wechsel für die Gruppe auch Probleme im Team deutlich. Fehlende oder der unterschiedliche Umgang mit Absprachen und Vereinbarungen kann zu Konflikten und Konkurrenzdenken im Team führen, die sich nicht zuletzt auch auf die Gruppe auswirken. Vor allem der Wunsch nach Anerkennung durch die Kinder und

Jugendlichen löst zwischen den Teammitgliedern ein „stilles Wettstreiten“ aus. „Der Schichtdienst reduziert den emotionalen Einfluss der Mitarbeiterinnen und macht sie empfindsamer für vermeintliche Ablehnung oder Gleichgültigkeit der Kinder.“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 74) Die Kinder und Jugendlichen nehmen die Wechsel der Erzieherinnen oft weniger als Belastung wahr, sie „stellen sich auf die Dienst habenden Mitarbeiterinnen ein und richten ihr Verhalten nach deren Erwartungen aus. Sie nehmen die unterschiedlichen Vorlieben, Eigenschaften und Verhaltensweisen von Erwachsenen wahr, ihre Schwächen und Stärken und berücksichtigen dies in ihrem Verhalten.“ (Freigang/ Wolf 2001, S.75) Durch den Schichtdienst geraten sowohl Erzieher wie die Kinder und Jugendlichen in das Dilemma, dass Konfliktsituationen nicht ausgetragen und bearbeitet werden, sondern durch den Dienstschluss beendet werden. Gerade in diesen Konfliktsituationen werden die Schwierigkeiten des Zusammenlebens deutlich und zeigen auf, welche Anstrengungen den Kindern und Jugendlichen abverlangt werden, sich mit völlig fremden Menschen auf den Ebenen des Kindes und des Erwachsenen auseinander zu setzen. Die Erwartungshaltung ist dabei sehr hoch und wird an positive Veränderungen geknüpft. Der Aufbau guter, verlässlicher Beziehungen ist dabei eine Möglichkeit und sollte in den personellen Bedingungen Niederschlag finden. Hier ist neben der Leitungsebene auch der Träger gefragt, um diese personellen Bedingungen umzusetzen und möglichen Extremsituationen anzupassen. Die Schichtdienste stellen für die Erzieher und deren Familien eine große Belastung dar und sind oft nicht zuletzt der Grund für eine Beendigung des Arbeitsverhältnisses. Neben diesen Problemen zeigen sich auch in der Anerkennung und Wertschätzung der Arbeit, vor allem durch Außenstehende, erhebliche Defizite. Tätigkeiten, die mit den Kindern und Jugendlichen durchgeführt werden und zum Alltag oder Leben in einem Heim gehören, ebenso wie in einer Familie, werden abgewertet und herabgesetzt. Gemeinsame Freizeitaktivitäten, wie ins Kino gehen oder ein Schwimmbad besuchen, was jede Familie auch in ihrer Freizeit tut, wird dann eher belächelt und nicht als Arbeit angesehen, ein professionelles Handeln in Frage gestellt. (vgl. Freigang/ Wolf 2001, S.64)

## 4 Bindungen im Heim

### 4.1 Bindungstheorie

Die Rahmenbedingungen machen deutlich, dass das Leben im Heim und das Arbeiten im Heim eng miteinander verknüpft und von den Erwartungen und den Vorstellungen der jeweils anderen Gruppe geprägt sind. Freigang und Wolf verweisen darauf, dass bis zu 30% der betroffenen Kinder und Jugendlichen, in mehr als einer oder zwei Einrichtungen, Pflegestellungen oder Einrichtungen der Psychiatrie untergebracht waren. (vgl. Freigang/ Wolf 2001, S. 68) Das bedeutet, immer wieder neue Gruppenmitglieder, neues Personal, neue Strukturen und Erwartungen, die es zu erfüllen heißt. Das größte Dilemma für das Kind oder den Jugendlichen sind aber die ständige Trennung von den Eltern oder anderen möglichen Bezugspersonen, zu denen eine Bindung besteht. Gerade die Eltern sollten nach der Geburt, in der Kindheit und Jugend, als verlässliche Bindungspersonen fungieren. Davon ausgehend, wie die Eltern, Mutter und Vater auch als Einzelpersonen, in der frühen Kindheit als Bindungspersonen zur Verfügung stehen, entwickelt das Kind ein entsprechendes Bindungsverhalten. Mit diesem verfolgt es das Ziel, die Bindungsperson in der Nähe zu halten. Dabei nutzt das Kind Schreien oder Weinen, das Festhalten oder das direkte Suchen als Kommunikationsmöglichkeit, um dieses Ziel zu erreichen. (vgl. Zimmermann/ Spangler 2008, S. 690) „Insofern muss Bindung als ein völlig normaler, natürlicher und biologisch sinnvoller Sachverhalt betrachtet werden, deren Funktion über den gesamten Lebenslauf nachweisbar bleibt, und darf nicht als Indiz für das Bestehen von Abhängigkeiten missverstanden werden.“ (Schleiffer 2009, S. 27)

#### 4.1.1 Bindungsmuster

Was versteht man unter Bindung? Ronald Schleifer beschreibt Bindung als „eine lang andauernde, gefühlsbetonte Beziehung zu einem Menschen, der sogenannten Bindungsperson, von der wir Schutz und Unterstützung erwarten“ (Schleiffer 2009, S. 27) Dieses Bindungsverhalten, „was zur Beruhigung und zu einem Gefühl der Sicherheit beiträgt“ (Zimmermann/ Spangler 2008, S. 689) unterscheidet sich in unterschiedlicher Qualität und wird im Kleinkindalter herausgebildet. (vgl. Zimmermann/ Spangler 2008, S. 689) Dabei spielen sowohl die Situation und die Verlässlichkeit der Bindungsperson, das Alter des Kindes und die Signale an die



Bindungsperson eine große Rolle. (vgl. Schleiffer 2009, S. 27) In der Bindungstheorie werden sichere Bindungen, unsicher – vermeidende Bindungen, unsicher – ambivalente Bindungen und desorganisierte Bindungen unterschieden. Diese Bindungstypen zeigen sich als Reaktion auf das Bindungsverhalten in Alltagssituationen und sind durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Sichere Bindungen zeigen sich in einer wirksamen Regulierung der Emotionen auch in Trennungssituationen zur Bezugsperson. Das Vertrauen und die Verlässlichkeit der Bezugsperson lassen dem Kind weiterhin die Möglichkeit zur Exploration.
- Bei unsicher - vermeidenden Bindungen werden durch das Kind kaum Emotionen gezeigt, beziehungsweise mit der Bezugsperson kommuniziert. Negative Gefühle, wie Kummer und Angst werden aber in Stresssituationen deutlich.
- Bei unsicher - ambivalenten Bindungen wird ein ängstliches, klammerndes Bindungsverhalten gezeigt, wobei aber eine Beruhigung des Kindes oder das Gefühl von Sicherheit ausbleibt. Die Möglichkeit zur Exploration erfolgt verzögert oder bleibt aus.
- Bei unsicher - desorientierten Bindungen zeigt das Kind ein sehr auffälliges Verhalten in der Beziehung zur Bezugsperson und äußert sich in Angst oder Erstarrung. (vgl. Zimmermann/ Sprangler 2008, S. 689f)

Das Bindungsverhalten des Kindes wird dadurch bestimmt, „wie die Bindungsperson mit diesen unterschiedlichen Bedürfnissen des Kindes umgeht, hängt also entscheidend von ihrer Einstellung, von ihrer psychischen Verfassung ab.“ (Schleiffer 2009, S. 35) Die Erfahrungen, welche das Kind mit seinen Bindungspersonen macht, zeigen sich in den inneren Arbeitsmodellen des Kindes. „Innere Arbeitsmodelle beziehen sich daher sowohl auf das Verhalten der Bindungsfigur als auch auf das eigene Verhalten, mithin auf die Beziehung und auf die eigene Bedeutung in dieser Beziehung.“ (Schleiffer 2009, S. 38) Diese inneren Arbeitsmodelle sind geprägt von den Einstellungen, Erfahrungen und dem Wert der Bindung für die Bindungsperson. „Kinder machen sich mithin die Bindungskonzepte ihrer Eltern zu eigen. Die Qualität der Bindungsorganisation wird insofern von einer Generation auf die nachfolgende weitergegeben werden.“ (Schleiffer 2009, S. 49f)

#### 4.1.2 Bindungsstörungen

„Bindungsstörungen entstehen aus einer extrem geringen Passung von kindlicher Reaktion und elterlichem Fürsorgeverhalten“ (Zimmermann/ Spangler 2008, S. 697) Die Verlässlichkeit der Bindungsperson für das Kind, eine angemessene Reaktion auf die Bedürfnisse des Kindes, spielen dabei eine große Rolle. Die Trennung von der Bezugsperson, die fehlende Interaktion mit dem Kind oder die emotionale und körperliche Vernachlässigung stellen Auslöser einer Bindungsstörung dar. Bindungsstörungen unterliegen einer klinischen Diagnose und werden im ICD-System klassifiziert. Die zwei Hauptgruppen der Bindungsstörungen unterscheiden die Reaktive Bindungsstörung (F 94.1) und die Bindungsstörung im Kindesalter mit Enthemmung (F 94.2). Beide Bindungsstörungen entstehen im frühen Kindesalter, zeigen sich aber in unterschiedlichen Verhaltensmustern der Kinder. (vgl. Zimmermann/ Spangler 2008, S. 694) Bei der reaktiven Bindungsstörung ist ein sehr wechselhaftes Verhalten des Kindes zur Bezugsperson zu beobachten. Der Wechsel von Annäherung und Ablehnung bis zum völligen Rückzug und aggressivem Verhalten gegenüber der Bindungsperson kennzeichnet diese Störung. Das Kind weist eine gehemmte Explorationsfähigkeit auf und zeigt sich sehr ängstlich und furchtsam bei Erkundungen und der Entdeckung von Neuem. Das Kind ist nicht in der Lage, die widersprüchlichen Reaktionen der Bezugsperson einzuordnen, es erlebt diese als unberechenbar und nicht verlässlich. (vgl. Specht 1999, S. 66) Bei der Bindungsstörung im Kindesalter mit Enthemmung zeigt das Kind ein sehr distanzloses Verhalten gegenüber fremden Personen. In der Interaktion mit fremden Personen ist das Kind kaum in der Lage zu modifizieren, ist bei der Suche nach Freundschaften oder Kontakten wahllos und distanzlos. Im frühen Kindesalter ist das Kind sehr anhänglich und klammert und versucht mit seinem Verhalten die uneingeschränkte Aufmerksamkeit der Umgebung zu erlangen. (vgl. Zimmermann/ Spangler 2008, S. 694f) „Bei Bindungsstörungen zeigen sich deutliche Effekte von extremer Vernachlässigung in der frühen Kindheit.“ (Zimmermann/ Spangler 2008, S. 703) Misshandlung, Missbrauch oder Gewalt durch die Bindungspersonen sind als mögliche Ursachen für Bindungsstörungen zu sehen.

#### 4.1.3 Bindungen in der Adoleszenz

Die Jugendphase ist eine Lebensphase, die sich in den unterschiedlichsten Bereichen von der Phase der Kindheit unterscheidet und den Übergang in das Erwachsenenalter darstellt. Neben den neuen Entwicklungsaufgaben spielen körperliche und emotionale Veränderungen eine große Rolle, die den weiteren Lebensweg maßgeblich beeinflussen. Merkmale, wie der verlängerte Schul- und Ausbildungsbesuch, die Abnabelung vom Elternhaus oder der Prozesse der Selbstfindung und Selbstverwirklichung, entwickelten sich im 19ten zum 20sten Jahrhundert in verschiedenen Phasen heraus. (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2012, S. 16f) In der Adoleszenz erhält das Bindungsverhalten zu den Eltern eine neue Wertigkeit. Einerseits erfolgt eine Ablösung von den eigentlichen Bezugspersonen und die Neuorientierung und Entwicklung zur eigenständigen Persönlichkeit. Andererseits orientieren sich die Jugendlichen an den Eltern und „der Einfluss von Müttern und Vätern entscheidet weitgehend über die Grundmuster der Persönlichkeit des Jugendlichen und hat Auswirkungen auf dessen Leistungs- und Sozialentwicklung.“ (Hurrelmann/ Quenzel 2012, S. 25) Die Bindungsmuster der Kindheit spiegeln sich im Bindungsverhalten im Jugend- und Erwachsenenalter wider, wobei die Peerbeziehungen und sexuellen Partnerschaften an Bedeutung gewinnen. Die Unabhängigkeit von den Eltern wird angestrebt und zeigt sich dabei häufig in einem eher ablehnenden, verletzenden Verhalten gegenüber den elterlichen Bezugspersonen. „Im Unterschied zum jüngeren Alter, in dem die Kinder in einer ängstigenden Situation doch noch die Nähe zu ihrer Bezugsperson sucht, ist es im Jugendalter gerade umgekehrt.“ (Schleiffer 2009, S. 55) Die Jugendlichen haben im Vergleich zum Kindesalter einen größeren Spielraum zum Ausprobieren. Die unterschiedlichsten Bezugspunkte in der Schule, der Freizeit, den Medien und im Umgang mit Gleichaltrigen bieten dem Jugendlichen Raum zur Entfaltung, Bewegungsfreiheit und einen neuen Wirkungskreis. (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2012, S. 25) Die Auseinandersetzung mit den neuen Entwicklungsaufgaben, die Hurrelmann und Quenzel wie folgt beschreiben

- „Qualifizierung: Aufbau intellektueller und sozialer Kompetenzen,
  - Binden: Aufbau einer eigenen Geschlechterrolle und Partnerbindung,
  - Konsumieren: Fähigkeit zur Nutzung von Geld und Warenmarkt,
  - Partizipieren: Entwicklung von Weltorientierung und politischer Teilhabe.“
- (Hurrelmann/ Quenzel 2012, S.41)

stehen im Vordergrund und stellen den Jugendlichen vor neue Aufgaben und Herausforderungen. Die Beziehung zu den Eltern ist oft angespannt, die Jugendlichen fühlen sich miss- oder gar unverstanden und suchen mit ihren Sorgen und Nöten eher die Nähe der Freunde. Hier spielen die Reaktionen der Eltern eine große Bedeutung, die Fehlschläge ihrer Kinder ohne Schadenfreude oder Neid einzuordnen. (vgl. Schleiffer 2009, S. 57) „Eine offene Beziehung ist den Jugendlichen eine Hilfe, eine kritische, aber auch flexible und daher »objektive« Bewertung der Bindungsbeziehungen vorzunehmen.“ (Schleiffer 2009, S. 57) Schleiffer verweist darauf, dass ein positives Bindungsverhalten im Erwachsenenalter denkbar ist, auch wenn das Kindesalter von unsicheren Bindungen geprägt war. Hier können Partnerschaften eine Chance bieten, diese problematischen Bindungserfahrungen verarbeiten zu können. (vgl. Schleiffer 2009, S. 50) Zusammengefasst kann gesagt werden, „dass den jeweils inneren Arbeitsmodellen, die die Bindungsqualität zu den elterlichen Bindungspersonen widerspiegeln, eine hohe Bedeutung auch für die Ausgestaltung anderer Beziehungen, die sich im Leben als wichtig erweisen, zukommt, so vor allem der Beziehung zu Freunden, Liebhabern und später den eigenen Kindern.“ (Schleiffer 2009, S. 58)

#### 4.2 Bindungsverhalten im Heim

Eine Aufnahme in ein Heim hat oft unterschiedliche Ursachen und Gründe. Nicht zuletzt ist diese Entscheidung auch auf das problematische Bindungsverhalten zwischen dem Jugendlichen und den Bezugspersonen zurückzuführen. Die Aufnahme ist verbunden mit Trennungen und der Hoffnung auf einen Neuanfang und Veränderung. Das Wunsch- und Wahlrecht nach § 5 SGB VIII rückt dabei häufig in den Hintergrund, die Aufnahme wird eher von wirtschaftlichen Zwängen beeinflusst. „Entgegen der Absicht aller am Aufnahmeprozess Beteiligten vollzieht sich eine Aufnahme auch heute noch vielfach unter ungünstigen Bedingungen. Zeitdruck, ungenügende Vorbereitung und mangelnde Information und Koordination verhindern einen reibungslosen Neuanfang.“ (Dalfert 1982, S. 85) Darüber hinaus werden an den Jugendlichen, die Familie und die Einrichtungen, Aufgaben und Forderungen formuliert, die kaum umsetzbar sind. Mit dieser Konstellation soll der Jugendliche Kontakt zu den anderen Jugendlichen und den Erzieherinnen aufnehmen und sich auf ein Beziehungsangebot einlassen. Die dabei gezeigten Verhaltensweisen lassen darauf schließen, dass „diese Kinder und Jugendlichen die ihnen zur Verfügung stehenden inneren Arbeitsmodelle auch anlässlich der

Interaktion mit ihren neuen Bezugspersonen anwenden werden.“ (Schleiffer 2009, S. 82) Das gezeigte Verhalten ist geprägt von Provokation und Herausforderung. Die Jugendlichen lassen sich nur schwer auf Beziehungsangebote ein, fürchten Verletzungen und Kränkungen, zumal der gegenüber ein „Fremder“ ist. Die negativen Reaktionen haben die Betroffenen bereits oft in ihrem bisherigen sozialen Umfeld kennengelernt und scheuen sich vor neuen Erfahrungen. „Für die Heimerziehung besteht das Problem darin, wie dem Jugendlichen positive Bindungserfahrungen zu ermöglichen sind, die nur dann das Bindungskonzept beeinflussen, also korrigieren können, wenn sie immer wieder geschehen. Schließlich sind sie nur als häufige Erfahrungen zu generalisieren.“ (Schleiffer 2009, S. 232)

#### 4.2.1 Der Pädagoge als Bindungsperson

Der Pädagoge in einer Heimeinrichtung ist Teil der Lebenswelt eines Kindes oder Jugendlichen und begleitet diesen über den begrenzten Zeitraum des Aufenthaltes in der Einrichtung. Er organisiert und sichert den Tagesablauf ab, sorgt sich um die Gesundheit, um schulische Belange und persönliche Probleme und Sorgen, die in einer Familie durch die Bindungsperson realisiert werden. Diese Aufgaben erfüllt er im Rahmen seiner Dienstzeit, einem zeitlich begrenzten Aufenthalt in der Einrichtung. Im Vergleich zu den Kindern und Jugendlichen der Einrichtung erfolgt die Wahl für die Einrichtung und das Arbeitsfeld „Heimerziehung“ freiwillig und mit Bedacht. Der Pädagoge macht sich im Vorfeld dieser Wahl mit den Besonderheiten und den Rahmenbedingungen der Einrichtung vertraut und kann diese einordnen. Er ist in der Lage abzuschätzen, ob er den Aufgaben und den Anforderungen mit seiner Biografie, seiner fachlichen Ausbildung und seinem persönlichen Wissen und Erfahrungen gewachsen ist. Auf die Eigenheiten und Besonderheiten der Gruppe und des einzelnen Kindes oder Jugendlichen muss er sich einlassen, situationsbedingt und einzelfallbezogen handeln. Die professionelle Haltung gegenüber dem zu Betreuenden, dessen Eltern und Familien, aber auch der Umgang mit anderen Institutionen und Systemen spielt dabei eine besondere Rolle. Die Auseinandersetzung mit den Problemlagen der Kinder und Jugendlichen sollte nicht dazu führen, dass der Pädagoge in Mitleid und Anteilnahme verfällt und die professionelle Ebene verlässt. Bereits bei der Wahl für dieses Arbeitsfeld sollten solche Beweggründe ein Ausschlusskriterium sein. Deutlich wird auch, dass in der Ausbildung erhebliche Defizite auftreten und Theorie und Praxis nur schwer in

Einklang zu bringen sind. Die fehlende Praxiserfahrung durch Praktika, aber auch die eingeschränkte Auseinandersetzung mit dem Arbeitsfeld „Heimerziehung“ wirken sich auf die praktische Arbeit aus und erschweren vor allem jungen Pädagogen den Zugang zu den stationären Hilfen. Darüber hinaus werden die Bedingungen des Schichtdienstes in der Literatur immer wieder als hinderlich und erschwerend dargestellt. Die Zusammenarbeit von mehreren Mitarbeitern einer Gruppe wird dadurch geprägt und wirkt sich auf die einzelnen Mitglieder der Gruppe aus. Fehlen Absprachen oder werden diese von den einzelnen Pädagogen unterschiedlich interpretiert und ausgelegt, ist der Konflikt mit dem Kind und Kollegen vorprogrammiert. „Eskalationen in den Einrichtungen, an deren Ende steht, dass Kinder und Jugendliche als pädagogisch nicht mehr beeinflussbar erscheinen, sind oft mitbedingt durch Schwierigkeiten innerhalb eines Arbeiterteams, insbesondere inkonsistenten pädagogischen Grundauffassungen und häufigen Mitarbeiterwechseln, von fehlenden Reflexionsmöglichkeiten und fehlender Beratung, von unklaren Zielen und unzureichenden Absprachen.“ (Freigang/ Wolf 2001, S. 68) Neben den Problemen und Konflikten innerhalb der Einrichtung wirken sich diese strukturellen Bedingungen auch auf die Außenbeziehungen der Einrichtung aus. Die fehlenden Kenntnisse über die Strukturen einer Einrichtung durch Außenstehende erschweren die Zusammenarbeit und führen dazu, dass die hohen Erwartungen nicht erfüllt werden können. In seiner Funktion als Erzieher nimmt er unterschiedliche Rollen ein. Er ist Berater, Anleiter, Helfer oder Tröster und geht in diesen Rollen auch eine unterschiedliche Beziehung zu dem Jugendlichen ein. Die Erfahrungen, die die Kinder und Jugendlichen bereits in anderen Einrichtungen mit Pädagogen gemacht haben, führten meist zu ihrer Verlegung oder Abschiebung in eine andere Einrichtung. Der Pädagoge muss in seinem Auftreten, in seinem professionellen Handeln authentisch sein, er „muss für die auf ihn Angewiesenen erkennbar sein, er muss in der pädagogischen Haltung, in seinem Interesse am Werden und in seiner Balance von Nähe und Distanz, in seinen Problemen also von Hoffnung, Enttäuschung, Entscheidung und Kämpfen glaubwürdig sein.“ (Thiersch 2012, S. 40) Unter diesen Voraussetzungen ist es möglich, mit den Kindern und Jugendlichen eine tragfähige, verlässliche Beziehung einzugehen, als Grundlage für die weitere Arbeit mit ihnen. Aber gerade Kinder und Jugendliche, die bindungsvermeidende Muster kennengelernt haben, fordern den Pädagogen heraus, provozieren und versuchen, ihn zu manipulieren. Sie sind kaum in der Lage, eigenen Befindlichkeiten und Gefühle zu äußern und aktivieren mit ihrem abwertenden, aggressiven Verhalten ihre Schutzmechanismen. „Allerdings gehört es auch zur Aufgabe von Heimerziehung, den Kindern und Jugendlichen zu

einem besseren Umgang mit ihren Gefühlen, zu einer verlässlicheren Affektkontrolle zu verhelfen. Dies geschieht aber eben nicht, wenn der Erzieher auf eine unverschämte, verbale Äußerung seines Zöglings gekränkt, empört, erschreckt oder gar angewidert die Kommunikation einstellt, mit anderen Worten nur moralisch reagiert.“ (Schleiffer 2009, S. 253) Hier zeigt sich vor allem die Notwendigkeit von Reflexion und Austausch mit anderen Pädagogen. Der Umgang mit negativen Erlebnissen und Situationen und die Auseinandersetzung mit den daraus resultierenden eigenen Gefühlen, sind nur mit Hilfe des Teams und/oder einer professioneller Anleitung, wie zum Beispiel einer Supervision umsetzbar. „Heimerziehung erfordert ein beträchtliches Maß an Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit sich selbst.“ (Schleiffer 2009, S. 254)

#### 4.2.2 Die Rolle der Eltern

Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen in einer Heimeinrichtung ist die Loyalität zu den Eltern. Nicht alle Kinder leben aus freien Stücken und gern von ihren Eltern getrennt in einer Heimeinrichtung. Obwohl die Kinder und Jugendlichen oft sehr traumatische Erlebnisse mit ihren Eltern erfahren haben, stehen sie in einer sehr ambivalenten Beziehung zu ihnen, verteidigen diese und deren Handlungen, stehen loyal zu ihnen und glorifizieren sie. Die Probleme und Schwierigkeiten werden verdrängt, vielmehr wird die Schuld auf Außenstehende und deren Einmischung in familiäre Konflikte abgewälzt. Andererseits werden die eingeschränkten Erziehungs- und Einflussmöglichkeiten der Eltern auch durch die Kinder und Jugendlichen ausgenutzt. Die Kinder haben im Zusammenleben mit ihren Eltern meist ein unsicheres, vermeidendes oder desorganisiertes Bindungsverhalten entwickelt. Dabei sind die Rollen der Kinder und Eltern nicht klar definiert und verschwimmen. Die Kinder übernehmen die Rollen der Eltern, versuchen innerhalb der Familie das System zu schützen und zu organisieren. „Heimerziehung sollte sich darum bemühen, den Jugendlichen eine so sichere Bindungsbeziehung zu wenigstens einem professionellen Erzieher oder Erzieherin zur Verfügung zu stellen, die es ihnen erlaubt, ihre prekäre Beziehung zu ihren Eltern zu reflektieren.“ (Schleiffer 2009, S. 256) Mit der Herausnahme des Kindes oder Jugendlichen aus der Familie werden die Ursachen und Gründe aber nicht beseitigt, meist nur der Symptomträger entfernt, Oft wird diese Rolle durch ein anderes Kind der Familie übernommen. Die Eltern sehen die Einrichtung als Konkurrenz, weniger als unterstützende Maßnahme. Im SGB VIII wird darauf

hingewiesen, wie wichtig eine enge Zusammenarbeit mit den Eltern und der Herkunftsfamilie ist. Beratende und unterstützende Angebote sollen dazu dienen, die Bedingungen in der Herkunftsfamilie zu stabilisieren und zu verbessern um ein mögliche Rückführung zu ermöglichen. Das heißt für den Pädagogen, einen offenen transparenten Umgang mit den Eltern und der Herkunftsfamilie zu pflegen und die Eltern in wichtige Entscheidungen einzubinden. „Die Erzieherin tut gut daran, sich bei der Bewertung des vergangenen und gegenwärtigen Verhaltens der Eltern zurückzuhalten, zumal schlechte Erfahrungen und ein daraus abgeleitetes negatives Elternbild sich ausgesprochen gut mit einem unrealistisch erhöhtem Elternideal vertragen können.“ (Schleiffer 2009, S. 256) Darüber hinaus müssen die Aufgabenstellungen an die Eltern klar und verständlich definiert werden um eine Vereinnahmung der Pädagogen für die Zwecke der Eltern zu vermeiden. „Wer sich auf das reine Dienstleistungsmodell zurückziehen möchte und nur das anbietet, was auch die Kinder, Jugendlichen und Eltern selbst wünschen, kann sich leicht in der Rolle des Trotters vom Dienst wieder finden, der es allen recht zu machen versucht und keinem hilft.“ (Müller 2012, S. 151)

#### 4.2.3 Nähe und Distanz

Nähe und Distanz, sind Begrifflichkeiten, die auf den ersten Blick eher eine räumliche Entfernung beschreiben. Darüber hinaus spielen sie aber im persönlichen Miteinander eine große Rolle. „Nähe und Distanz muss sowohl für den Alltag als auch für die theoretisch, institutionell-professionell praktizierende Position differenziert werden.“ (Thiersch 2012, S. 33) Aussagen, wie „Ich bin dir besonders nah“ oder „Du bist distanziert“ beschreiben emotionale Zustände oder die Wirkung zweier Menschen aufeinander in verschiedenen Situationen. Im pädagogischen Kontext erlangen sie eine besondere Bedeutung. „Die Pädagogin ist als Person mit anderen Subjekten (und deren Problemen), mit Institutionen und Organisationen in je besonderen gesellschaftlichen und kulturellen Deutungsmustern konfrontiert. Dies macht es geradezu erwartbar, dass sie mit emotionsgeladenen Themen wenn nicht gar mit Konflikten zu tun hat, in denen sowohl Zuneigung, Sexualität, als auch Macht, Ohnmacht, Hass und Aggressionen, personale und strukturelle Gewalt mit im Spiel sind.“ (Dörr/ Müller 2012, S. 14) Der Pädagoge erlebt das Kind oder den Jugendlichen in den unterschiedlichsten Alltagssituationen, ist bei freudigen wie traurigen Situationen und Begebenheiten dabei, muss trösten und aufbauen oder auch einschränken und reglementieren. Situationen, in denen auch der Pädagoge



seine emotionale Seite zeigt, Einblick in seine Sorgen und Probleme gibt. Wie Nähe und Distanz von dem Einzelnen wahrgenommen wird, ist unterschiedlich und bestimmt und beeinflusst die Beziehung zu dem Gegenüber. In dieser Konstellation „erfahren Menschen Nähe als Geborgenheit und Verlässlichkeit und zugleich Distanz als Abstand zum Nahen, als Freiraum, der Chancen zur Erweiterung der Nähe und damit zur Eigensinnigkeit von Lebensbewältigung eröffnet. So ist Nähe auf Distanz verwiesen und Distanz auf Nähe.“ (Thiersch 2012, S. 35) Diese Konstellation ist von ständiger Veränderung geprägt, die sich auch auf das Verhältnis von Nähe und Distanz auswirken, da auch die Lebenswelten komplizierter und undurchsichtiger werden. (vgl. Thiersch 2012, S. 34f) In der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen einer Einrichtung sind die Erzieher ein wichtiger Bestandteil. Sie beeinflussen und prägen die Kinder und Jugendlichen mit ihren Erfahrungen, Vorstellungen, Einsichten und Sehnsüchten und sind angehalten, das pädagogische Verhältnis von Nähe und Distanz zu wahren. „Wenn im pädagogischen Verhältnis die Spannung von Nähe und Distanz aufgehoben wird, kann die Verabsolutierung von Nähe in Verführung, Vertrauensmissbrauch, Nötigung, Verletzung des pädagogischen Inzestverbotes und sexuelle Gewalt umschlagen und damit die Heranwachsenden in ihrem Werden und in ihrer Entwicklung ruinieren.“ (Thiersch 2012 zit. in Thiersch 2012, S. 38) Der Pädagoge sollte sich dieser Situation bewusst sein. „Der Heranwachsende ist zugleich auf den Pädagogen angewiesen und durch ihn gefährdet.“ (Thiersch 2012, S. 39)

## **5 Praxisbezug**

### **5.1 Die Einrichtung**

Das Kinderheim W. ist eine Einrichtung der stationären Jugendhilfe nach § 34 SGB VIII und befindet sich im Landkreis M. Der Ort W. wurde 2010 eingemeindet, hat aber einen typischen ländlichen Charakter. 1999 übernahm der Kinderheim W. e. V. die Einrichtung in freier Trägerschaft. Die Einrichtung, die in einem fast 700 Jahre alten Gutshaus untergebracht ist, besteht seit 1956 und wurde 1994 vollständig saniert und rekonstruiert. Auf Grund von zahlreichen weiteren räumlichen Veränderungen, die neben den Vorgaben des zuständigen Landesjugendamtes auch Richtlinien des Denkmalschutzes umsetzten, wurde die Kapazität schrittweise von 25 Kindern und Jugendlichen auf 16 mögliche Aufnahmen gesenkt. Aufgenommen werden dabei Mädchen und Jungen ab dem 3. Lebensjahr, die die

Möglichkeit haben, bis zum 18. Lebensjahr in der Einrichtung zu verbleiben. Die zwei geschlechtsgemischten Gruppen mit einer Gruppenstärke von jeweils acht Kindern und Jugendlichen beschränken sich dabei auf eine unterschiedliche Altersgruppe und richten die inhaltlichen Schwerpunkte nach dieser Altersgruppe aus. Die hohe Altersspanne und das junge Aufnahmealter sorgen oft für Bestürzung, zeigt aber auch die Notwendigkeit einer Unterbringungsmöglichkeit für Mädchen und Jungen im Vorschulalter. Die Belegung der Einrichtung macht den Bedarf deutlich, der durch andere Betreuungsmöglichkeiten, wie die Pflegefamilie, zum jetzigen Zeitpunkt nicht gesichert werden kann. Die konzeptionelle Entwicklung der letzten 20 Jahre richtete sich an unterschiedlichen, meist durch das Jugendamt initiierten Schwerpunkten aus, und zeigt sich heute in einer Einrichtung mit einem überkonfessionellen, heilpädagogisch orientierten Angebot. Die Orientierung an heilpädagogischen Inhalten und Schwerpunkten wurde dabei unumgänglich, da auch die Problemlagen und Einweisungsgründe der Kinder und Jugendlichen viel komplexer und vielschichtiger geworden sind. Neben der bereits oben erwähnten Rechtsgrundlage, ist auch die Eingliederungshilfe von Kindern und Jugendlichen mit einer seelischen Behinderung nach § 35a SGB VIII, sowie die Hilfe für junge Volljährige und eine Nachbetreuung nach § 41 SGB VIII Schwerpunkt unserer Arbeit, um auch den Neubeginn in eigenem Wohnraum reibungslos und sicher zu gestalten. Aufgenommen werden Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsdefiziten infolge akuter Erziehungsschwierigkeiten und Milieueinflüssen, mit Auffälligkeiten im emotionalen und Leistungsbereich, aber auch Mädchen und Jungen mit Problemen im familiären Umfeld, in der Schule und in der Ausbildung. Die genannten Defizite und Problemlagen spielen dabei oft ineinander oder bauen aufeinander auf, so dass eine strikte Trennung kaum möglich ist. Als Ausschlusskriterium gilt der massive Drogenkonsum oder auch ein stark delinquentes Verhalten. Allerdings muss hier eingeschränkt werden, dass wir über diese Informationen oft erst nach der Aufnahme Kenntnis erhalten oder selbst mit diesem Verhalten konfrontiert werden.

## 5.2 Rahmenbedingungen

### 5.2.1 Räumliche Rahmenbedingungen

Wie bereits oben erwähnt, ist die Einrichtung in einem Gutshaus untergebracht und unterliegt somit auch den Richtlinien des Denkmalschutzes. Der An- oder Umbau

der Einrichtung ist nicht möglich und auch innerhalb des Gebäudes sind diese Richtlinien einzuhalten und umzusetzen, so dass Herausnahmen oder das Einsetzen von Wänden nur eingeschränkt realisierbar sind. Die vorhandenen Bedingungen müssen den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen angepasst werden, was nicht zuletzt auch zur Verringerung der Kapazität führte. Das Haus wurde bei den Umbaumaßnahmen 1994 horizontal geteilt, so dass beiden Gruppen über zwei Etagen, Räumlichkeiten zur Nutzung zur Verfügung stehen.

Im oberen Bereich befinden sich die Schlafzimmer, die als Einzel- oder Doppelzimmer genutzt werden können. Das Einzelzimmer, als privater Rückzugsort, hat dabei einen hohen Stellenwert und die Gestaltung und die verbrachte Zeit des Aufenthaltes darin, lässt den Grad der Beheimatung erahnen. Die oben bereits erwähnten Einschränkungen durch den Denkmalschutz und die Hausaufteilung schränken das Angebot an Einzelzimmern ein, so dass in beiden Gruppen auch Doppelzimmer genutzt werden müssen. Neben den Schlafzimmern befinden sich auf der oberen Ebene auch die Toiletten und Bäder, die mit Duschen und einer Badewanne ausgestattet sind. Im unteren Gruppenbereich sind die jeweiligen Küchen, Ess- und Wohnzimmer und andere Räume zur gruppenübergreifenden Nutzung untergebracht. Dabei handelt es sich um eine Bibliothek, einen Entspannungsraum, eine Töpferei und ein Hausaufgabenzimmer. Für die Erzieherinnen beider Gruppen steht auch nur ein Erzieherzimmer zur Verfügung.

Richard Günder verweist in seinem Buch „Praxis und Methoden der Heimerziehung“ auf das Offenhalten aller Räumlichkeiten. Dies ist uns bisher nicht gelungen. Bei verschiedenen Räumlichkeiten, wie dem Erzieherzimmer, ist aus meiner Sicht das Verschließen unumgänglich, da hier auch vertrauliche und persönliche Unterlagen der Kinder, Jugendlichen und Mitarbeiterinnen untergebracht sind. Neben diesen Räumlichkeiten im Haus, stehen den Kindern und Jugendlichen ein großer Freizeitbereich mit Sport- und Spielplatz zur Verfügung. Im Rahmen der Verselbständigung steht der Einrichtung eine kleine Wohnung zur Verfügung, die im ehemaligen Küchenbereich integriert wurde und Platz für einen Jugendlichen ab dem 16. Lebensjahr bietet.

### 5.2.2 Personelle Rahmenbedingungen

Die personellen Bedingungen orientieren sich an den Vorgaben des Landesjugendamtes und wurden auf der Grundlage des Konzeptes und der Leistungsbeschreibung der Einrichtung festgelegt. Auf Grund des jungen Aufnahmealters erfolgt im Haus an 365 Tagen eine 24stunden-Betreuung durch

pädagogisches Fachpersonal. Die ausschließlich weiblichen Mitarbeiterinnen verfügen dabei über die Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin und zahlreichen weiteren Qualifikationen und Ausbildungen, wie Heilpädagogin oder Systemische Familienberaterin.

Die Tatsache, dass zum jetzigen Zeitpunkt nur weibliche Mitarbeiterinnen in der Einrichtung arbeiten, ist dem geschuldet, dass männliche Kollegen kaum Interesse für dieses Arbeitsfeld zeigen, beziehungsweise keine entsprechenden Bewerbungen vorliegen. In der Vergangenheit waren bereits männliche Kollegen in der Einrichtung tätig und stellten eine große Bereicherung für die Kinder und Jugendlichen, wie für das Team dar. Insgesamt stehen neun Mitarbeiterinnen zur Betreuung zur Verfügung. Fünf der Frauen arbeiten seit ca. 20 Jahren in der Einrichtung und bilden das Stammpersonal. Die anderen Mitarbeiterinnen arbeiten unterschiedlich lange im Heim, allerdings wird deutlich, dass in den letzten 10 Jahren immer wieder eine Kollegin ausschied und durch eine neue Mitarbeiterin ersetzt wurde. Gerade bei jungen Mitarbeiterinnen wird die bereits oben angesprochene Belastung deutlich und die Schwierigkeit, die Familienplanung mit den Schichtdiensten zu vereinbaren. Die Mitarbeiterinnen arbeiten jeweils in ihrem Gruppenbereich, gruppenübergreifende Tätigkeiten erfolgen aber zum Beispiel bei der Hausaufgabenerledigung.

*Vor circa 10 Jahren wurden die Erzieherinnen von den Kindern noch „gesiezt“ und mit dem Nachnamen angesprochen. Die vornehmlich älteren Jugendlichen traten an die Erzieherinnen mit der Bitte heran, sie „duzen“ zu dürfen und begründeten diese Bitte mit dem Hinweis darauf, dass wir ihr „Zuhause auf Zeit“ seien und Zuhause auch niemand mit „Sie“ und seinem Nachnamen angesprochen würde. Diese Anfrage zeigte einen weiteren Wendepunkt in der Arbeit. Die Kinder und Jugendlichen haben seit dieser Zeit die Möglichkeit uns zu duzen und mit dem Vornamen anzusprechen.*

Mit dem Duzen wurde die sehr formelle Anrede aufgehoben und durch das eher partnerschaftliche „Du“ ersetzt. Damit wurde ein Prozess eingeleitet, der den hierarchischen Umgang zwischen dem Kind und Erzieher auflöste und die Basis für ein partnerschaftliches Miteinander herstellte. Die Frage nach dem fehlenden oder eingeschränkten Respekt oder der Achtung der Mitarbeiterinnen durch die Kinder und Jugendlichen wurde vorrangig von außen an uns herangetragen. Die Entscheidung wurde durch das Team nie in Frage gestellt. Auf Grund der eingeschränkten Kinderzahl und der gruppenübergreifenden Arbeit haben alle

Mitarbeiterinnen bedingt Einblick in die Entwicklung der Mädchen und Jungen und sind entsprechend aussagekräftig. Darüber hinaus hat jedes Kind und jeder Jugendliche eine Kontakt- oder Bezugserzieherin, die sich um die speziellen Belange des Jeweiligen kümmert und Ansprechpartner bei Problemen und Schwierigkeiten darstellt. Die Wahl dieser Bezugsperson wird mit dem Kind oder Jugendlichen besprochen allerdings, erfolgt auch eine entsprechende Einflussnahme um eine Überlastung einzelner Kollegen zu vermeiden. In der befragten Gruppe arbeiten vier Mitarbeiterinnen im Alter von 30 – 55 Jahren. Zwei der Frauen sind seit über zwanzig Jahren in der Einrichtung tätig, die junge Kollegin verstärkt das Team seit Sommer 2012. Bis auf die neue Kollegin werden die Jugendlichen über Jahre von den gleichen Bezugspersonen betreut.

### 5.3 Die Jugendgruppe

Die befragte Jugendgruppe ist eine geschlechtsgemischte Gruppe mit 2 Mädchen und 6 Jungen im Alter von 14 bis 19 Jahren. Zum Zeitpunkt der Befragung leben 7 Mitglieder der Gruppe mindestens ein Jahr in der Einrichtung, eine Jugendliche erst einige Wochen. Die Gründe für die Heimeinweisung sind sehr unterschiedlich. Bei den beiden Mädchen erfolgte die Herausnahme bereits kurz nach der Geburt, was vor allem auf die eingeschränkten Erziehungsmöglichkeiten der Kindesmutter und die desolaten Wohnverhältnisse zurückzuführen ist. Bei den anderen Jugendlichen handelt es sich um Überforderungen der Eltern oder Großeltern, schulische Probleme und/ oder um Auffälligkeiten im Sozialverhalten. Vier Jugendliche kamen aus anderen Einrichtungen oder Pflegefamilien, die gegenüber dem Jugendamt eine Überforderung beziehungsweise die Grenzen einer möglichen Hilfe anzeigten. Bei einem Jugendlichen ging dem Wechsel ein stationärer Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie voraus.

Die Jugendlichen besuchen die Schule oder absolvieren eine Ausbildung, wobei folgende Schulformen:

- die Schule für geistige Behinderung – 2 Jugendliche
- die Schule für Lernförderung – 3 Jugendliche
- die Mittelschule – 1 Jugendlicher
- Berufsschule/Ausbildungsbetrieb – 1 Jugendlicher genutzt werden.

Der 19jährige junge Volljährige durchläuft eine Diagnostikmaßnahme des Arbeitsamtes, um seine weitere berufliche Perspektive abzuklären. Die kognitiven Leistungen der Schüler für geistige Behinderung liegen im Grenzbereich zur Schule

für Lernförderung. Beide können gut lesen, schreiben und rechnen und sind in der Lage, Gelesenes sinn erfassend wiederzugeben.

Fünf Jugendliche werden durch einen Amtsvormund vertreten. Der Kontakt zum Elternhaus oder zur Familie besteht aber bei allen, wobei die Gestaltung dieser Kontakte sehr unterschiedlich ausfällt. Zwei Mädchen lebten nach der Geburt direkt in einer Pflegefamilie, die Pflegeverhältnisse wurden aber aus unterschiedlichen Gründen beendet, so dass sich eine Unterbringung in einer Heimeinrichtung anschloss. Zwei Jungen sind ein Geschwisterpaar, allerdings mit jeweils unterschiedlichen Vätern.

Die familiären Verhältnisse der Jugendlichen zeigen in verschiedenen Bereichen Gemeinsamkeiten:

- Alle Eltern leben getrennt.
- Es bestehen neue Partnerschaften, auch wechselnde.
- Alle Jugendlichen haben mehrere Geschwister.
- Die Geschwister leben teilweise auch in Einrichtungen oder Pflegefamilien.

Die Kontakte zur Familie sind sehr unterschiedlich und teilweise auch unbeständig. In den Hilfeplangesprächen werden die Kontakte mit allen Beteiligten ausgehandelt und vereinbart, die sich dann wie folgt gestalten. Eine Jugendliche besucht 14tätig ihre ehemalige Pflegefamilie.

- Ein Jugendlicher besucht 14tätig seinen nicht sorgeberechtigten Vater.
- Ein Jugendlicher fährt im Wechsel zu seiner Mutter und seinem Vater und deren neue Familien.
- Ein Jugendlicher besucht seine Oma und hält darüber Kontakt zur schwerbehinderten Mutter.
- Das Geschwisterpaar hält Kontakt zu den Großeltern und besucht diese, wenn es sich mit der beruflichen Tätigkeit der Oma vereinbaren lässt.
- Eine Jugendliche hat telefonischen Kontakt zur Oma und trifft sporadisch ihre Geschwister.
- Ein Jugendlicher besucht regelmäßig seinen älteren Bruder, die Mutter ist verstorben, zum Vater besteht kein Kontakt.

Darüber hinaus kann es immer wieder zu Veränderungen und Neuregelungen kommen, da Eltern oder die Jugendlichen sich benachteiligt oder missverstanden fühlen.

Eine langfristige Betreuung über die nächsten zwei bis vier Jahre erfolgt bei sechs der befragten Jugendlichen. Sie werden durch die Mitarbeiterinnen bis zur Volljährigkeit begleitet und bei der beruflichen Ausbildung und späteren

Wohnungssuche unterstützt. Eine Rückführung in die Familie ist bei keinem der Jugendlichen geplant.

#### 5.4 Die Befragung

Die Arbeit in einem Kinderheim gestaltet sich nicht immer einfach. Neben den bereits aufgeführten Problemen aus Sicht der Kinder und die Schwierigkeiten, die sich aus den Schichtdiensten und Mitarbeiterwechseln ergeben, stellt vor allem die Alltagbewältigung die große Herausforderung dar. Ziel der Befragung war die Ermittlung eines Sachstandes mit dem Blick auf zwei Fragestellungen:

1. Wie erleben uns die Jugendlichen im Alltag?
2. Nehmen die Jugendliche Bindungsangebote der Erzieher an?

Beide Fragen stehen im Zusammenhang und sind kaum voneinander zu trennen. Sicher wird es immer wieder von Seiten der Kinder und Jugendlichen, aber auch von Seiten der Erwachsenen, Einschränkungen im Zusammenleben geben. „Nicht jeder kann mit Jedem“. Es ging vor allem darum, eine Grundstimmung einzufangen, Probleme und Schwierigkeiten des Zusammenlebens aufzudecken, die im Alltag oft untergehen oder nicht hinterfragt werden. Die bereits mehrfach angesprochene Zwangsgemeinschaft des Zusammenlebens, der Wechsel von Kindern und Jugendlichen, vom Mitarbeiterinnen, die eigenen Biografien sind nur Bruchteile, mit denen sich die Jugendlichen auseinander setzen müssen, die ihre Entwicklung beeinflussen. Welche Möglichkeiten bieten sich damit für uns Erzieherinnen? Wie können wir die angesprochene Individualisierung noch besser umsetzen und einzelfallbezogen agieren? Welche Erwartungen haben die Jugendlichen an uns und wir an sie? Diese Erwartungen galt es bei den Jugendlichen abzuklären und zu hinterfragen und damit auch eine Chance zu erhalten, als verlässliche Bezugsperson fungieren zu können. Schleiffer verweist darauf, „inwieweit ein solches Beziehungsangebot von diesen angenommen wird, hängt allerdings entscheidend ab von den ihnen zur Verfügung stehenden Arbeitsmodellen, von ihren Erwartungen, mit denen sie ihren Erzieherinnen im Heim begegnen.“ (Schleiffer 2009, S. 92) Dazu ist es notwendig, diese Erwartungen zu kennen beziehungsweise Möglichkeiten für die Jugendlichen zu schaffen, diese zu formulieren.

Die Befragung erfolgte in Form eines Fragebogens. Die Wahl des Fragebogens und damit die Möglichkeit, einzelne Fragen mit einem Kreuz zu beantworten, erfolgt auf Grund des großen Leistungsspektrums der Jugendlichen. Allen Jugendlichen sollte die Chance zur Teilnahme eingeräumt werden, ohne Angst vor einer Überforderung oder Nichtgelingen. Neben selbst erarbeiteten Fragen zur Biografie habe ich Fragen aus dem Fragebogen zur Beteiligung in der Heimerziehung, des Institutes für Praxisforschung und Praxisberatung (IPP) und des Sozialpädagogischen Institutes im SOS-Kinderdorf e.V. (SPI) genutzt. Der Fragebogen setzt sich wie folgt zusammen. Die biografischen Fragen beziehen sich auf das Alter und Geschlecht, sowie auf die bisher kennengelernten Hilfen zur Erziehung beziehungsweise auf die Dauer der Hilfen. Fragen zum Verhältnis der Jugendlichen zu den Erziehungspersonen der Gruppe werden unter Anwendung einer Ordinalskala formuliert. Abschließend haben die Jugendlichen die Möglichkeit, Wünsche und Ideen zur Veränderung zu äußern. Die Befragung erfolgte an einem Tag und wurde durch eine Kollegin aus der anderen Gruppe durchgeführt. Damit sollte vermieden werden, dass bestehende Konflikte des Alltags zwischen den Jugendlichen und den Gruppenerzieherinnen Einfluss auf die Befragung haben. Die Kollegin wurde angehalten, bei Verständnisfragen die betroffenen Jugendlichen zu unterstützen oder die Frage zu erklären ohne Einfluss auf das Ergebnis zu nehmen. Die Situation in der Gruppe kann als recht ruhig und harmonisch eingeschätzt werden. Das Zusammenleben in der Gruppe ist zum Zeitpunkt der Befragung kaum von Konflikten oder Problemen geprägt. Auch außerhalb der Einrichtung, wie in der Schule oder im Freizeitbereich, zeigen sich keine Auffälligkeiten. Die Befragung erfolgte anonymisiert.

Der Fragebogen im Überblick:

- Wie lange lebst du in der Wohngruppe?
- In wie vielen Einrichtungen, Heimen, Pflegefamilien hast du bisher gelebt?
- In welchem Alter bist du zum ersten Mal aus dem Elternhaus in eine Einrichtung gekommen?
- Was trifft auf dein Verhältnis zu den Erziehungspersonen in deiner Gruppe zu? Kreuze jeweils an, was dich betrifft.



	Voll und Ganz	Teilweise	Gar nicht
Werde ich ernst genommen			
Sie hören mir zu			
Sie haben genug Zeit für mich			
Ich werde anerkannt			
Sie vertrauen mir			
Ich vertraue ihnen			
Sie geben mir das Gefühl, dazuzugehören			
Sie kümmern sich um mich			
Sie sind auf Distanz bedacht			
Sie sind für mich nicht wichtig			
Sie verstehen, was mir wichtig ist			
Sie ermutigen mich, meine Entscheidungen zu treffen			

Tabelle 1: Fragebogen<sup>2</sup>

- Was wünschst du dir oder was soll verändert werden?

#### 5.4.1 Die Auswertung der Befragung

An der Befragung nahmen alle acht Jugendlichen der Gruppe teil.

Die zwei Mädchen und die sechs Jungen sind im Alter von 14 bis 19 Jahren.

14 Jahre: 1 Mädchen, 2 Jungen

15 Jahre: 1 Mädchen

16 Jahre: 2 Jungen

<sup>2</sup> Quelle: Institut für Praxisfragen und Praxisberatung (IPP), Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V. (SPI), Fragebogen zu deiner Beteiligung in der Heimerziehung Nr. 5

17 Jahre: 1 Junge

19 Jahre: 1 Junge

Frage 1: *Wie lange lebst du in der Wohngruppe?*

4 Wochen: 1 Befragte

1 Jahr: 1 Befragter

2 Jahre: 2 Befragte

3 Jahre: 1 Befragter

4 Jahre: 3 Befragte

75% der befragten Jugendlichen wohnen seit zwei Jahren oder länger in der Einrichtung. Das Aufnahmealter ist dabei mit 10 – 12 Jahren zu verzeichnen.

Frage 2: *In wie vielen Einrichtungen, Heimen, Pflegefamilien hast du bisher gelebt?*

Keine: 2 Befragte

Eine: 0

Zwei: 2 Befragte

Drei: 1 Befragte

Vier: 2 Befragte

Fünf: 1 Befragter

Aus der Befragung geht nicht eindeutig hervor, ob die derzeitige Einrichtung bei einigen Jugendlichen mit benannt wurde. Mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen - 75% - haben in zwei oder mehreren Heimen oder Pflegestellen gelebt. Drei Jugendliche benannten zwei, drei oder vier Hilfen ohne diese explizit zu nennen. Es kann sich dabei sowohl um Heimeinrichtungen oder Pflegefamilien handeln. Freigang und Wolf verweisen in ihrem Buch „Heimerziehungsprofile“ auf die häufigen Heimwechsel beziehungsweise Wechsel der Hilfen als Ausdruck von Abschiebung und Verlegung. Oft erfolgt aber zwischen den Hilfen auch immer wieder die Rückführung ins Elternhaus. Neben der Kritik an den Institutionen ist aber auch eine kritische Auseinandersetzung mit den Pflegestellen und vor allen mit der Einweisungspraxis der Jugendämter notwendig um diese „Heimkarrieren“ zu vermeiden. (vgl. Freigang/ Wolf 2001, S. 68) Aus der Befragung geht nicht hervor, warum der Wechsel in eine andere Einrichtung erfolgte. Die Gründe für eine Verlegung oder Abschiebung sind sehr vielfältig und unterschiedlich. Neben den

fehlenden Rahmenbedingungen ist vor allem das Verhalten des Kindes oder Jugendlichen Auslöser für eine Verlegung. Das Kind zeigt sich unangepasst, es rebelliert, ist aufsässig und somit für die Einrichtung nicht geeignet. Mit dem Wechsel soll eine geeignete Einrichtung gefunden aber auch über eigene Unzulänglichkeiten hinweg getäuscht werden. Davon ausgehend, dass 67,5% der befragten Jugendlichen in einem Alter von drei bis zehn Jahren mehr als drei Einrichtungen oder Pflegestellen kennen gelernt haben, schien die „Suche nach der passenden Einrichtung oder Pflegestelle“ nur bedingt erfolgreich.

Zwei Jugendlichen lebten vorher in keiner anderen Einrichtung und werden voraussichtlich in eine eigene Wohnung umziehen. Zur Vorbereitung auf die selbständige Lebens- und Haushaltsführung wurde eine Trainingswohnung eingerichtet, die diese Bedingungen schaffte.

*Frage 3: In welchem Alter bist du zum ersten Mal in einer Einrichtung/ Heim/ Pflegefamilie aufgenommen wurden?*

Keine Auskunft:	1 Befragte
Unter einem Jahr:	1 Befragte
Kleinkindalter:	1 Befragter
(1 - 3 Jahre)	
Vorschulalter:	2 Befragte
(4 - 6 Jahre)	
Grundschulalter:	0
(7 - 10 Jahre)	
Mittelschulalter:	3 Befragte
(11 - 16 Jahre)	

Eine Jugendliche konnte über das Alter beim Erstkontakt zu Hilfen zur Erziehung keine Auskunft geben. Eine Jugendliche wurde bereits im Kleinkindalter, eine erst wenige Wochen alt, in einer Einrichtung oder Pflegestelle untergebracht. Es liegt in diesem Fall die Vermutung nahe, dass die Kindesmutter keine verlässliche Bindungsperson darstellte und erhebliche Defizite in der Versorgung des Kindes vorlagen, was diese Maßnahme notwendig machte. 62,5% der befragten Jugendlichen hatten bereits vor Schuleintritt Kontakt zu Hilfen zur Erziehung im stationären Bereich. Da einer Heimerziehung oder Pflegefamilie oft ambulante Hilfen vorausgehen, ist zu vermuten, dass die 3- bis 6jährigen bereits Erfahrungen mit diesen Hilfen gemacht haben, beziehungsweise diese in den Familien integriert

waren. Bei einem Aufnahmealter von cirka 10 Jahren in unserer Einrichtung, kann davon ausgegangen werden, dass die Jugendlichen im Kindesalter bereits mehrere, teils unterschiedliche Hilfen kennen gelernt haben. Dass heißt, dass die Kinder neben den neuen Gruppen- oder Familiensituationen auch immer wieder den Kontakt zu neuen Erziehern und anderen Bezugspersonen aufbauen mussten. Dass heißt aber auch, dass bei der Beendigung der Hilfe auch immer wieder ein Abbruch der Beziehung erfolgte und das Kind oder der Jugendliche eine wiederholte Trennung und den Verlust einer Bindungsperson erfährt. Die Fragestellung erlaubt keinen Einblick in die Ursachen für die Aufnahme in eine Einrichtung und lässt auch das Verhältnis zur Herkunftsfamilie, sprich den Bezugspersonen im frühen Kindesalter, offen. Erfahrungen, die die Jugendlichen dort gemacht haben, kommen nicht zum Tragen und lassen Raum für Spekulationen.

Die biografischen Fragen zeigen aber vor allem auch auf, dass sich die Jugendlichen an Einrichtungswechsel oder das Aufnahmealter nur eingeschränkt erinnern können und diese oft in Vergessenheit geraten. Neben den Einrichtungen wechselten die Kinder vor oder während der Hilfen auch Wohnorte, Kindergärten und Schule, was zusätzlich Verwirrung stiftet. Eine Aufarbeitung im Rahmen der Biografiearbeit ist hier unerlässlich.

*Frage 4: Was trifft auf dein Verhältnis zu den Erziehungspersonen in deiner Gruppe zu? Kreuze jeweils an, was dich betrifft.*

	Voll und Ganz	Teilweise	Gar nicht
1 Werde ich ernst genommen	4	4	
2 Sie hören mir zu	1	7	
3 Sie haben genug Zeit für mich	3	4	1
4 Ich werde anerkannt	7	1	
5 Sie vertrauen mir	3	5	
6 Ich vertraue ihnen	2	6	
7 Sie geben mir das Gefühl, dazuzugehören	4	3	1

8 Sie kümmern sich um mich	5	3	
9 Sie sind auf Distanz Bedacht	1	6	1
10 Sie sind für mich nicht Wichtig		6	2
11 Sie verstehen, was mir wichtig ist	2	4*	1*
12 Sie ermutigen mich, meine Entscheidungen zu treffen	4	3	1

Tabelle 2: Auswertung

\* Ein Jugendlicher konnte die Frage nicht eindeutig beantworten und hat sein Kreuz auf der Linie zwischen den Antworten „Teilweise“ und „Gar nicht“ gesetzt.

Der Auswertung der Tabelle möchte ich vorweg nehmen, dass ich die Aussage „Teilweise“ als positive Aussage werte, dabei aber auch auf mögliche Verbesserungen oder Einschränkungen hinweise. „Teilweise“ bedeutet für mich „gut“ aber noch nicht „gut genug“. Erst nach der Befragung wurde deutlich, dass hier eine konkretere Eingrenzung notwendig gewesen wäre. Im Rahmen der Auswertung ergaben sich aber auch neue Fragestellungen, die einerseits auf das Verständnis und die Interpretation der Fragen hinzielten, andererseits die Konkretisierung der Antworten betrifft. Zur Auswertung habe ich einzelne Fragen zusammengefasst und einem Oberbegriff zugeordnet.

Die befragten Jugendlichen schätzen ihr Verhältnis zu den Erziehungspersonen der Gruppe weitestgehend positiv ein. Die Fragen bezogen sich dabei auf die subjektive Wahrnehmung der Beziehung des Einzelnen zu den vier Erzieherinnen der Gruppe ohne dabei einzelne Erzieherinnen persönlich zu benennen. Eine Befragung in diesem Umfang erfolgte erstmals in dieser Gruppe und lässt das Zusammenleben mit den anderen Jugendlichen außen vor.

#### **Anerkennung** (Frage 1/ 4/ 7)

87% der befragten Jugendlichen schätzen „Voll und Ganz“ ein, dass sie von den Erzieherinnen anerkannt werden, nur ein Jugendlicher beantwortet diese Frage mit „Teilweise“. Die Jugendlichen fühlen sich an- und ernst genommen, sie werden mit ihren Stärken und Schwächen akzeptiert.

### **Zeit/ Aufmerksamkeit** (Frage 2/3)

Fragen, bei denen es sich um Zeit und Aufmerksamkeit für den Einzelnen handelt, werden sowohl positiv wie negativ eingeschätzt. „Sie hören mir zu“ schätzt nur ein Jugendlicher mit „Voll und Ganz“ ein. Alle anderen Jugendlichen beantworteten die Frage mit „Teilweise“. Wie interpretieren die Jugendlichen die Frage? Beziehen sie ihre Antwort auf das Zuhören beim Gespräch oder erfolgt die Einschätzung auf „Das Lesen zwischen den Zeilen“, auf das Erkennen ihrer Probleme und Sorgen durch die Erzieherinnen, auch wenn sie nicht offen benannt werden? Die direkte Frage nach der ausreichenden, genügenden Zeit für den Einzelnen wird von einem Jugendlichen mit einem Nein beantwortet. Hier werden wieder die Unzulänglichkeiten der Rahmenbedingungen deutlich, ohne diese direkt hinterfragt zu haben. Die Gruppengröße, die Schichtdienste der Erzieherinnen, aber auch Auffälligkeiten einzelner Jugendlicher können Bestandteile sein, die dann dazu führen, dass einzelne (vielleicht ruhigere, unauffälligere) Jugendliche sich weniger beachtet fühlen.

### **Vertrauen** (Frage 5/ 6)

Die Ergebnisse auf die Fragen nach dem gegenseitigen Vertrauen gleichen sich. Fünf der acht Jugendlichen schätzen beide Fragen mit „Teilweise“ ein. Zwei beantworten die Frage „Sie vertrauen mir“ mit „Voll und Ganz“, vertrauen den Erzieherinnen aber nur „Teilweise“. Die beiden Jugendlichen leben unterschiedlich lange in der Einrichtung. Ein weiterer Jugendlicher, der bereits vier Jahre in der Einrichtung lebt, vertraut den Erzieherinnen „Voll und Ganz“, ist aber von dem in ihn gesetzten Vertrauen nur „Teilweise“ überzeugt. Die positiven Ergebnisse bei den Fragen zum Vertrauen, der Annahme und Wertschätzung lassen Raum für Spekulationen, dass es den Erzieherinnen der Gruppe gut gelingt, eine Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen, Bindungsangebote zu vermitteln. Schleiffer verweist darauf, dass „Heimerzieherinnen und Heimerzieher die Funktion von Bindungspersonen für die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen zuzubilligen“ (Schleiffer 2009, S. 229) ist. Davon ausgehend, dass die Jugendlichen bereits längere Zeit in der Gruppe leben und von den gleichen Personen auch über diesen Zeitraum betreut werden, sind diese Bedingungen mögliche Voraussetzungen für eine gute Bindungsbeziehung. „Schließlich ist Erziehung ohne Bindungsbeziehung kaum denkbar.“ (Schleiffer 2009, S. 235) Die Qualität der Bindungsbeziehung oder eine Konkretisierung auf bestimmte Erzieherinnen geht aus dem Fragebogen nicht hervor.

**Distanz** (Frage 9)

Mit der Fragestellung „Sie sind auf Distanz bedacht“ wird das Verhältnis von Nähe und Distanz im pädagogischen Alltag hinterfragt. Ein männlicher Jugendlicher beantwortete die Frage negativ, ihm scheint die Beziehung zu den Erzieherinnen zu nah zu sein. In welchem Umfang, in welchen Situationen oder Personen betreffen, der Jugendliche diese Distanz vermisst, ist aus dem Fragebogen nicht erkennbar und bedarf eines konkreten Nachfragens. Im pädagogischen Handeln wird Nähe und Distanz zunehmend auf der Ebene vom Einhalten und Verletzen von Grenzen diskutiert. Nähe und Distanz sind auch ein Spiegel von Macht, die der Pädagoge gegenüber dem Heranwachsenden durch seine Überlegenheit und die Abhängigkeit von ihm ausübt. (vgl. Thiersch 2012, S. 39)

**Sicherheit** (Frage 8/ 10/ 11/ 12)

Die achte Frage „Sie kümmern sich um mich“ kann sowohl auf emotionale Bedürfnisse, wie auch auf die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse, wie Essen, Trinken, Wohnen bezogen werden. Alle acht Jugendlichen beantworten die Frage positiv und scheinen, bezogen auf beide Bereiche, zufrieden zu sein. Sie kümmern sich um mich wenn ich krank bin, wenn ich Hilfe brauche, wenn ich Sorgen habe. Die Jugendlichen scheinen hier ein Gefühl der Sicherheit wahrzunehmen. „Die eigentliche Thematik der Jugendlichen sei die Suche nach tragfähigen verlässlichen Beziehungen. Überhaupt sei Erziehung stark auf die Erfahrungen von Kontinuität und Sicherheit angewiesen. Daher müsse Heimerziehung Erfahrungen von emotionaler Geborgenheit, Akzeptanz, Sicherheit und Zuwendung ermöglichen und vor allem grundlegende Unterstützung und Auseinandersetzung mit den Kindern bieten.“ (Schleiffer 2009, S. 91) Andererseits werden bei der Beantwortung der Fragen „Sie sind mir nicht wichtig“ und „Sie verstehen, was mir wichtig ist“ schon Abstriche deutlich. Die Beantwortung der Frage „Sie sind für mich nicht wichtig“ fällt bei allen Jugendlichen positiv aus. Sie sehen in den Erzieherinnen, Personen, die ihnen wichtig sind, ihnen etwas bedeuten. Allerdings bleibt offen, ob die Frage von den Jugendlichen im vollen Umfang verstanden wurde, da es sich um eine Negierung handelt und das positive Ergebnis durch Negation erreicht wird. Die andere Frage wird von einem 17jährigen Jugendlichen beantwortet, der Zweifel darüber hat, ob sie Erzieher wissen, was ihm wichtig ist. Die Ausbildung, ein geplanter Auszug, Freundschaften außerhalb der Einrichtung rücken in den Vordergrund, wobei die Peergroup größeren Einfluss auf den Jugendlichen hat, als die Erzieherinnen. Davon ausgehend, dass der Jugendliche erst ein knappes Jahr in der Einrichtung lebt, scheinen seine Vorstellungen von der Zukunft mit denen der

Erzieherinnen nicht in allen Bereichen überein zustimmen. Konflikte bleiben da nicht aus. „Heimerziehung brauche Zeit, damit die Beteiligten sich aufeinander einlassen und tragfähige Beziehungen aufbauen könnten. Um eine tragfähige Bindung zu erreichen, müsse eine vertrauensvolle Bezugsperson zur Verfügung stehen.“ (Schleiffer 2009, S. 91)

Frage 5: *Was wünschst du dir, was soll verändert werden?*

Wünsche oder Hinweise zur Veränderung wurden von keinem der Jugendlichen geäußert. Eine Jugendliche möchte, dass alles so bleibt wie es ist.

## **6 Fazit**

Durch die Auseinandersetzung mit der Thematik, Bindungsangebote in der Heimerziehung und deren Bedeutung für die Jugendlichen und Erzieher, wurden vor allem für die tägliche Arbeit neue Impulse gesetzt. Das Wissen über die Biografien der Kinder und Jugendlichen, sich mit wahrscheinlichen Bindungsmustern und inneren Arbeitsmodellen auseinander zusetzen, erlangt zunehmend an Bedeutung. Möglichkeiten zu schaffen, andere, neue Erfahrungen kennen zu lernen, beeinflusst das pädagogische Handeln der Erzieher, lässt den Arbeitsort in einem anderen Licht erscheinen. Wir sind „nicht nur“ Teil der Lebenswelt der Jugendlichen, sondern haben die Chance, diese positiv zu gestalten und zu beeinflussen. Als verlässliche Bindungsperson innerhalb der Einrichtung zu fungieren, erscheint mir dabei besonders wichtig. Sicher werden diese Angebote durch die strukturellen Bedingungen wie Schichtdienste oder Mitarbeiterwechsel erschwert, allerdings sollten sie nicht ständig als Ausrede dienen. Für viel wichtiger halte ich den Versuch, diese Angebote zu machen. Die sehr negativ besetzte Meinung zur Heimerziehung und deren Ergebnissen gibt mir zu denken und ich möchte mit meiner Sicht auf die Dinge, die Probleme und Schwierigkeiten nicht verharmlosen oder Schönmalerei betreiben. Aber ich bin zuversichtlich, dass sich weitere Veränderungen positiv auf dieses Lebens- und Arbeitsfeld auswirken. Ich sehe in den Hilfen zur Erziehung vor allem die Chance für die Kinder und Jugendlichen, neue Erfahrungen zu machen, etwas zu verändern und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Der Erzieher stellt dafür ein wichtiges Bindeglied dar. Durch das Überdenken eigener Grundhaltungen und Einstellungen, die Offenheit,



Partizipation und Transparenz in der Arbeit mit den Kindern und deren Familien können so genannte Heimkarrieren vermieden und den Kinder und Jugendlichen ein „Zuhause auf Zeit“ geboten werden. Bezug nehmend auf die Fragestellungen

- Wie erleben uns die Jugendlichen im Alltag?
- Nehmen die Jugendlichen Bindungsangebote der Erzieher an?

kann (zum Zeitpunkt der Befragung) ein positives Bild aufgezeigt werden und die zweite Frage auch mit einem „Ja“ beantwortet werden.

## **7 Anlagen**

### 7.1 Fragebögen

## 8 Literaturverzeichnis

- Dalfert, Matthias 1982: Erziehung im Jugendheim. Bausteine zur Veränderung der Praxis. Beltz Verlag. Weinheim und Basel
- Dörr, Margret/ Müller, Burkhard (Hrsg.) 2012: Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder In: Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. 3., aktualisierte Auflage 2012. Beltz Juventa Verlag. Weinheim und Basel
- Freigang Werner/ Wolf, Klaus 2001: Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts. Berufsfelder Sozialer Arbeit Band 4. Hrsg.: C. Wolfgang Müller Beltz Verlag. Weinheim und Basel
- Günder, Richard 2011: Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 4. völlig neu überarbeitete und ergänzte Auflage 2011. Lambertus-Verlag. Freigang im Breisgau
- Hurrelmann, Klaus/ Quenzel Gudrun 2011: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Hrsg.: Martin Diewald, Klaus Hurrelmann. 11., vollständig überarbeitete Auflage 2012. Beltz Juventa Verlag. Weinheim und Basel
- Müller, Burkhard 2012: Nähe, Distanz , Professionalität. Zur Handlungslogik von Heimerziehung als Arbeitsfeld. In Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Hrsg.: Margret Dörr, Burkhard Müller 3., aktualisierte Auflage 2012. Beltz Juventa Verlag. Weinheim und Basel
- Thiersch, Hans 2012: Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Hrsg.: Margret Dörr, Burkhard Müller 3., aktualisierte Auflage 2012. Beltz Juventa Verlag. Weinheim und Basel
- Schleiffer, Ronald 2009: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie in der Heimerziehung. 4. Auflage 2009. Juventa Verlag. Weinheim und Basel
- Specht, Friedrich 1999: Störungen sozialer Funktionen, emotionale Störungen und Störungen des Sozialverhaltens. In Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie. Hrsg.: W. Machleidt, M. Bauer, F. Lamprecht, H. K. Rose C. Rohde-Dachser . 6. komplett neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1999. Thieme Verlag. Stuttgart, New York
- Sozialgesetzbuch (SGB) - Achtes Buch (VIII) - Kinder- und Jugendhilfe - (Artikel 1 des Gesetzes v. 26. Juni 1990, BGBl. I S. 1163) SGB 8 Ausfertigungsdatum: 26.06.1990 in der Fassung der Bekanntmachung vom 11. September 2012 (BGBl. I S. 2022)
- Zimmermann Peter/ Spangler, Gottfried 2008: Bindung, Bindungsorganisation und Bindungsstörung in der frühen Kindheit: Entwicklungsbedingungen, Prävention und Intervention. In Entwicklungspsychologie. Hrsg.: Rolf Oerter, Leo Montada. 6., vollständig überarbeitete Auflage 2008. Beltz Verlag. Weinheim und Basel

Sekundärliteratur:

Thiersch, Hans 2012: Macht und Gewalt. Zur Neujustierung sozialpädagogischen Handelns angesichts des Bekanntwerdens sexualisierter Gewalt in Institutionen. In: Thole, W u.a. (Hrsg.):Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie. Wiesbaden:VS Verlag (i. E.)

Weitere Literatur:

Konzept und Leistungsbeschreibung des Kinderheim W.

Internet:

[www.dieBeteiligung.de/pdf/fragebogen\\_i.pdf](http://www.dieBeteiligung.de/pdf/fragebogen_i.pdf)

Institut für Praxisfragen und Praxisberatung (IPP), Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V. (SPI), Fragebogen zu deiner Beteiligung in der Heimerziehung Nr. 5 verfügbar am 01.10.2012

<https://www.destatis.de/>

Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Einzelhilfen 2011, Erscheinungsfolge: jährlich, Erschienen am 03.12.2012 verfügbar am 15.11.2012

## **9 Erklärung**

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt haben.

Großenhain, den 17.01.2013